

ISSN: 1860-7691

post

November /
Dezember 06

Magazin der Hessischen AIDS-Hilfen
und der Hannöverschen AIDS-Hilfe



**Hannöversche
AIDS-Hilfe e.V.**
Lange Laube 14
(Eingang Stiftstr.)
30159 Hannover
Tel.: 0511.360696-0
Fax: 0511.36069666

eMail: info@hannover.aidshilfe.de
Homepage: www.hannover.aidshilfe.de
Newsletter über homepage bestellen!

Öffnungszeiten:

Montags	10.00-12.00 Uhr
Dienstags	10.00-19.00 Uhr
Mittwochs	10.00-16.00 Uhr
Donnerstags	12.00-16.00 Uhr

Anonyme Beratung: Tel.: 0700-44533 511
(Analog zu Bürozeiten)

Offene Tür: Dienstags, 16.00-19.00 Uhr

Kondomverkauf Dienstag, 16.00-19.00 Uhr

Spendenkonto Nord/LB Kto. 777 888 BLZ
250 500 00. Die H.A.H. ist als gemein-nützig
und besonders förderungswürdig anerkannt.

Gruppen in der HAH

Afrikaids Niedersachsen, 1 x im Monat,
nach Absprache, HAH, Kontakt: Tel: 0162-
2172497

Angehörigengruppe 1 x Monat, Montags
18.00–19.30 h, Kontakt: Günter Hosbach,
Tel: (0511) 360696-21

Offenes Frauencafé, 14tägig, Montags, ab
16.00 h, HAH, Kontakt: Barbara Krzizok,
Tel: (0511) 360696-19

Mutter Kind Gruppe 1x im Monat, Treff-
punkt und Ort nach Absprache, Kontakt: Bar-
bara Krzizok Tel: (0511) 360696-19

Substituiertengruppe Mittwochs, 11.00-
13.00 h, HAH, Kontakt: Günter Hosbach,
Tel: (0511) 360696-21

Kegelgruppe 1 x Monat, Donnerstags 16.45
h-20.00 h, Kontakt: HAH, Tel: (0511)
360696-0

Safer Sex Team 14-tägig, Donnerstags,
19.30 h, HAH, Kontakt: Michael Steinbre-
cher, Tel: (0511) 360696-15

Externe Gruppen in der HAH

**Anonyme Alkoholiker (lesbisch-bisex-
schwul)**, jeden Dienstag, 19.30 h - 21.30h
Leine-Spatz-Gebärde (les.-schw. Hör-
losenverein) Kontakt: Bürgerschule,
Schaufelderstr. 30, 30167 Hannover, Tel/
Fax: (0511) 2280199 Treffen jeden 4. Sams-
tag ab 15:00 in der H.A.H.

Impressum

Herausgeber: AIDS-Hilfe Offenbach e.
V. in Cooperation mit der Hannöverschen
AIDS-Hilfe e.V.

Postanschrift:

posT – AIDS-Hilfe Offenbach e.V.
Frankfurter Str.48; 63065 Offenbach

eMail:

kalle.ohnemus@offenbach.aidshilfe.de

Redaktion: Bernd Aretz (ba), Karl-Heinz
Ohnemus (kho) Erscheinungsweise:
zweimonatlich, ViSPG: Karl-Heinz
Ohnemus. Fotos, soweit nicht anders
angegeben: Bernd Aretz

Beiträge von: Bernd Aretz, Birgit
Brockmann, Jan Freitag, Karl-Heinz
Karisch, Jürgen Maaß, Dr. Dr. Stefan
Nagel, Karl-Heinz Ohnemus, Antoine de
Saint-Exupéry, Karl Heinrich Ulrichs, Dr.
Ramona Volkert, Christoph Martin
Wieland

Titelbild: AIDS-Teddy 2006

Wir bedanken uns bei allen Rechte-
Inhabern und Interview-Partnern, die uns
ihre Texte und Bilder kostenlos zur
Verfügung stellten.

Druck: Druckhaus Marburg GmbH

Auflagenhöhe: 2600, November 2006

ISSN 1860-7691 Inserate sind uns will-
kommen. Eine Anzeigenpreisliste senden
wir Ihnen auf Wunsch gerne zu.

Achtung:

Neue Redaktionsanschrift der posT

AIDS-Hilfe Offenbach e.V.

Frankfurter Str.48; 63065 Offenbach

druckhaus marburg
Digitaler Offsetdruck im Clean-Energy-Printing

Flyer

PROSPEKTE

Bücher

Kalender

POSTER

Im Rudert 13 35043 Marburg
064 21) 95 03-0 064 21) 95 03-33
eMail: info@druckhaus-marburg.de www.druckhaus-marburg.de

Inhalt

Wissenswertes rund um das Kondom.....	4
von Dr. Ramona Volkert.....	4
Warum Kondome nicht funktionieren.....	5
von Dr. Dr. Stefan Nagel.....	5
Wir können nicht die ganze schwule Szene mit Kondomen versorgen.....	9
Mir hat es Spaß gemacht	12
Interview mit Birgit Brockmann..	12
Lächelnd gegen die Methode Hamburg....	16
von Jan Freitag.....	16
Keine Chance auf die deutsche Staatsbürgerschaft?.....	19
Die Abderiten und die Moralisten.....	21
von Christoph Martin Wieland....	21
Das Virus wütet südlich der Sahara.....	21
von Karl-Heinz Karisch.....	21
Die Hannchen – Mehrzweck – Stiftung über die Großzügigkeit.....	24
„Was heißt normal? Du bist so wie du bist!“	27
Nachruf für Prof. Andreas Meyer- Hanno.....	27
Karl Heinrich Ulrichs über den Geiz.....	28
Alkohol.....	29

Liebe Leserinnen und Leser!

Die Bären sind los. Von Aachen bis Zwickau gibt es den Welt Aids Tag Teddy. Durch den Kauf unterstützen Sie die Arbeit Ihrer örtlichen AIDS-Hilfe. Wir stellen zwei ihrer Projekte aus dem Migrationsbereich vor. Über die Schwierigkeiten des Kondomgebrauchs informiert Dr. Dr. Stefan Nagel, dem wir wie den übrigen Autoren und Verlagen für die bereitwillige, kostenfreie Genehmigung zum Abdruck danken. Die Diskussion über die Bedingungen der Sexualität reißt nicht ab. Während in mancher Broschüre über die Gefährlichkeit des Lusttropens nachgedacht wird, hält das Hamburger Tropeninstitut (www.bni-hamburg.de) ihn für unbedenklich. Fakt ist, dass Sexualität noch nie ungefährlich war, körperlich und seelisch, und dass die Beteiligten sich darüber verständigen müssen, welche Risiken sie gemeinsam tragen wollen. Wenn eine Verständigung nicht möglich ist, gilt: der sichere Weg ist der ange-

brachte, um nach getaner Tat keinen Katzenjammer aufkommen zu lassen. Leben zum Nulltarif gibt es nicht. Respekt ist das Schlüsselwort. Die wünschenswerte Offenheit der Partner scheitert manchmal daran, dass zu viele infizierte Männer mit der Bereitschaft, ihre Infektion mitzuteilen, schlechte Erfahrungen machen, z. B. aus dem Chat einfach rausgeklickt werden. Das ist absurd, denn ein negatives Testergebnis besagt nicht mehr, als dass drei Monate zuvor keine Infektion vorgelegen hat. Ob dies immer noch so ist, ist vielfach unbekannt. Daher ist die Suche nach einem scheinbar negativen Partner kein sinnvoller Weg. In Partnerschaften, in denen beide getestet sind und verlässlich ihre Außenkontakte safe gestalten, mag das anders sein. Auf dem freien Markt ist man möglicherweise mit einem ehrlichen Partner, auch wenn er infiziert ist, auf der besseren Seite.

Andreas Meyer-Hanno ist tot. Wir berichten über seine Hannchen-Mehrzweck-Stiftung, die wir für unbedingt unterstützenswert halten.

Kommen Sie gut ins neue Jahr. Sofern Sie es noch nicht erledigt haben, nehmen Sie bitte die Hepatitis - Schutzimpfung auf die Liste der abzuarbeitenden guten Vorschläge.

Ihre Offenbacher Redaktion

Wissenswertes rund um das Kondom

von Dr. Ramona Volkert

Die ersten wirkungsvollen Kondome wurden vermutlich im 17. Jahrhundert aus tierischen Membranen hergestellt. 1855 erfand Charles Goodyear das Gummikondom, das 1870 zunächst noch zwei Millimeter dick und mit Seitennaht in Serie ging. 1912 gelang Julius Fromm die Herstellung eines nahtlosen Modells und seit 1930 wird Latex als Material verwandt. Mittlerweile sind auch Kondome aus Polyethylen (PE) und Polyurethan (PUR) auf dem Markt, deren Wirksamkeit mit Latex-Kondomen vergleichbar sein soll, Allerdings fehlen hier noch Testergebnisse und langjährige Erfahrungen.

Normierung

1980 gab es die ersten Versuche einer Qualitätssicherung für Kondome, die dann 1996 als „Verhüterli-Norm“ DIN EN 600 in Kraft trat. Diese Normierung regelte die Größe (mindestens 17 cm lang und 4,4-5,6 cm breit) und die Testverfahren, mit denen Präservative auf Haltbarkeit, Festigkeit und Dichtigkeit geprüft werden. Seit 2002 gilt die internationale Norm EN ISO 4074, die unter anderem einen flexibleren Spielraum für die Größe einräumt. Das Kondom muss hiernach mind. 16 cm lang sein und je nach Breite ein bestimmtes Mindestvolumen garantieren. Die Beschränkung auf maximal 5,6 cm Breite besteht nicht

mehr. Der Hersteller muss lediglich eine Standardabweichung von $\pm 1/2$ mm gegenüber dem auf der Verpackung angegebenen Wert einhalten.

Ethymologie

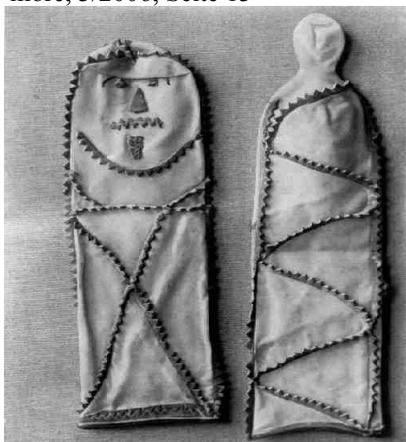
Über die Herkunft des Namens „Kondom“ gibt es viele Theorien. Die verbreitetste ist, dass sie ihren Namen von Dr. Condom erhalten haben, der Hofarzt von Charles II. war und der Hammeldärme zur Empfängnis- und Infektionsverhütung empfohlen haben soll, Eine andere Variante bezieht sich auf die Kombination der Wortbestandteile „con“ (ital., bzw. vom lat. „cum“ abgeleitet, für „mit“) und „doma“ (vom lat. „domus“ für „Haus“ oder „Kuppel“). Im 18. Jahrh. wurden sie „English Overcoats“ genannt und dienten als Schutz gegen die „Englische Krankheit“. Heute gebräuchliche Begriffe sind „Pariser“, „Verhüterli“, „Lümmeltüte“, „Präser(l)“, „Gummi“, „Nahkampfsocke“, „Frommi“, „Londoner“, „Überzieher“, „Tüte“, „Rammelbeutel“.

Verbreitung

Der Verkauf von Kondomen war bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts vielerorts verboten beziehungsweise nur zum medizinischen Gebrauch erlaubt. In Irland galt eine solche Regelung sogar noch bis Anfang der 90er Jahre.

Im Ersten Weltkrieg gehörten Kondome zur Standardausrüstung der Soldaten. Die deutsche, französische und britische Armee verteilte Kondome unter den Soldaten. Die US-Armee jedoch tat dies nicht, mit der Folge, dass die US-Soldaten viel häufiger unter Geschlechtskrankheiten litten als Angehörige anderer Armeen.

Erstveröffentlichung in: HIV & more, 3/2006, Seite 13



Präservative mit Reizeinrichtungen.
Aufgesetzte Gummiteile wirken als mechanische Reizmittel.
(Aus den Sammlungen des Instituts für Sexualheimschaft, Berlin.)

Warum Kondome nicht funktionieren

von Dr. Dr. Stefan Nagel

Fast jeder weiß, wie man sich vor einer HIV-Infektion schützen kann. Dennoch steigt die Infektionsrate. Kondome scheinen nicht zu funktionieren.

Der Grund dafür ist einfach: Sex ohne Kondom ist schlicht und ergreifend der Normalfall von Sexualität. Dies soll das Weglassen des Kondoms weder rechtfertigen noch propagieren, sondern beschreibt lediglich die biologische, somatische und mentale Realität.

Es lohnt sich, daran zu erinnern, dass Sex ohne Kondom normal ist. Denn in der HIV-Prävention und bei einigen ihrer Protagonisten scheint sich nach all den Jahren des vermeintlich selbstverständlichen und ‚vernünftigen‘ Gebrauchs von Kondomen die gegenteilige Auffassung festgesetzt zu haben. Unterschwellig wird suggeriert, der Gebrauch von Kondomen sei normal und Menschen, die das absichtlich oder unabsichtlich nicht tun, sind eine Spezies hochpathologischer Perverser.

Kondome stören

Im Hinblick auf mögliche Präventionsstrategien ist es sinnvoll (um die saloppe Formulierung vom unsafem Sexualkontakt als Normalfall von Sexualität etwas differenzierter und wissenschaftlicher zu fassen), einen Moment über die psychophysiologischen Gründe nachzudenken, die den Kondomgebrauch erschweren.

Selbstverständlich gibt es daneben auch psychopathologische Mechanismen, die dazu führen können, dass der Kondomgebrauch be- oder

ganz verhindert wird. Zunächst ist festzustellen, dass die Ablehnung von Kondomen kein primär körperliches Problem darstellt, sondern elementar im seelischen Erleben von Sexualität gründet. Selbst wenn das Kondom beim Sexualakt körperlich kaum zu spüren ist, wird es dennoch subjektiv häufig als Störfaktor empfunden. Diese psychisch erlebte Störung geht auf die biologischen Funktionen der Sexualität zurück, die auch das mentale Erleben formen und bestimmen.

Fortpflanzung macht Lust

Die wesentliche biologische Funktion von Sexualität im Tierreich und damit auch bei den höheren Primaten, zu denen wir Menschen letztendlich gehören, ist die Weitergabe genetischen Materials, d.h. das Zeugen von Nachkommen. Unsafe Sexuallkontakte und der Austausch von Körperflüssigkeiten sind dazu zwingend erforderlich. Diese biologische Funktion von Sexualität findet allerdings keine unmittelbare Spiegelung im seelischen Erleben. Selbst bei bewusst vorhandenem Kinderwunsch ist die entscheidende Motivation für sexuelle Handlungen die Lustsuche und nicht der Wunsch, seine Gene zu erhalten.

Anders gesagt, die biologisch-somatische Fortpflanzungsfunktion von Sexualität drückt sich auf der psychischen Ebene als Lustsuche bzw. als beglückendes Lusterleben beim gelingenden (!) Vollzug aus. Evolutionsbiologisch ist es daher verständlich, dass Lust umso intensiver erlebt wird, je biologisch sinnvoller die sexuelle Handlung ausfällt. Diese Verbindung von biologischer Funktion und Lusterleben hat viele Wissenschaftler zur These geführt, dass vor allem genitale Sexualität mit einem besonders starken Lusterleben korreliert. Die empirische Erfahrung (zumindest der meisten Menschen) spricht für diese These. Im wissenschaftlichen Kontext ist

sie allerdings nicht unproblematisch. Beim seelischen Erleben von Sexualität geht es schließlich nicht primär um Fortpflanzung, sondern um Gefühle, die man als intensive Nähe oder gar Verschmelzungserfahrung beschreiben könnte.

Erfüllung durch Austausch von Flüssigkeiten

Das organische Korrelat, sozusagen das Erfolgsorgan des seelischen Erlebens sind Haut und Schleimhäute, der Austausch von Flüssigkeiten und ganz besonders das Deponieren von Sperma. Erfüllte Sexualität ist also sowohl auf der körperlichen wie auf der seelischen Ebene an einen intensi-



ven Haut- und Schleimhautkontakt gebunden, was sicherlich jeder aus eigener Erfahrung bestätigen kann. Ungehinderter Haut- und Schleimhautkontakt ist somit sowohl für die evolutionsbiologische Funktion der Sexualität als auch für die individuelle Lustsuche und Befriedigung von entscheidender Bedeutung. Das Kondom wird daher als erhebliches Hindernis empfunden, selbst wenn es gar nicht direkt körperlich-sensuell wahrgenommen wird.

Beispiel Empfängnisverhütung

Wie gering die Akzeptanz des Kondoms ist, zeigt das Beispiel der Empfängnisverhütung. Schon hier konnte sich das Kondom nicht durchsetzen. Es stört das Lust-erleben offenbar selbst bei subjektiv fehlendem Kinderwunsch erheblich. Viele Menschen ziehen weitaus eingreifendere Methoden der Empfängnisverhütung, z.B. die hormonelle Selbstmanipulation durch die Pille, dem ungefährlichen Kondom vor. Und das gilt keineswegs nur für das sexuelle Erleben von Männern. Das Beispiel Empfängnisverhütung zeigt aber nicht nur, wie wesentlich das Kondom das seelische Lusterleben stört, sondern auch, wie wenig dieses Gefühl der Störung an biologisch-somatische Funktionen gekoppelt ist. Sexualität hat bei höheren Säugetieren (insbesondere bei Primaten) nicht nur eine reine Fortpflanzungsfunktion, sondern vielfältige weitere Funktionen im Rahmen der Partnerbeziehung und der sozialen Gruppe.

Sexualität hat in diesem Kontext nämlich etwas mit dem Erleben und der Erzeugung von Nähe und/oder Bindung zu tun. Alles was Nähe und Bindung verhindert, wird deshalb als unangenehm und störend empfunden.

Genau diese Störung ist die Aufgabe eines Kondoms. Es soll ja Schleimhautkontakte verhindern und ‚sperrt‘ dadurch die Nähe- und Bindungspunkte, die Quelle großer Lust sind, aber auch Viren und anderen ungebetenen Gästen eine Brücke in unseren Organismus bauen.

Weicheier sind unattraktiv

Ein weiterer psychophysiologischer Faktor, der den Kondomgebrauch erschwert, beruht auf der evolutionsbiologischen Dominanz des Fortpflanzungsstrebens über die Überlebensinteressen des Individuums. Die ohnehin erhöhte Risikobereitschaft der jeweiligen Sexualpartner wird noch durch das Werbe- und Balzverhalten intensiviert. Insbesondere bei den Primaten spielt die Präsentation von Risikobereitschaft bei der Balz eine zentrale Rolle.

‚Mutige‘ und demonstrativ Gefahren aufsuchende und bestehende Männer werden durchweg als attraktiver und sexuell stimulierender erlebt als ‚Weicheier‘. Diese überall zu beobachtende Partnerpräferenz, die vermutlich ebenfalls evolutionsbiologische Gründe hat, findet man selbst dann noch, wenn auf der bewussten Ebene ein-

fühlsame Partner gewünscht werden. Viele Frauen oder Homosexuelle, die einfühlsame Partner suchen, bevorzugen dann im Zweifelsfalle doch den ‚Macho‘ oder den ‚Mann mit der Hetero-optik‘. Risikobereite ‚Helden‘ üben eine weitaus höhere sexuelle Anziehung aus als vorsichtige und vernünftige Menschen. Das zeigt jedes Internet-Portal, egal ob hetero- oder homosexueller Prägung, fast jeder Kinofilm, die gesamte Popmusik-Szene und der resultierende Starkult, selbst die Fußballweltmeisterschaft und sogar last but not least der soziale und politische Alltag. Bedächtige Menschen wünscht man sich bestenfalls als (wenn auch etwas langweilige und spießige) Lebens- oder Arbeitspartner, jedoch keinesfalls als Bettgenossen.

Risiko gleich Männlichkeit?

Das Selbstbewusstsein und positive Selbstbild vieler Männer beruht deshalb in hohem Maß auf Risikobereitschaft und eine Identifikation mit entsprechenden Vorbildern ist die Regel. Angesichts dieses bei Homo- wie Heterosexuellen wieder stark grassierenden Männlichkeitsideals (das keineswegs auf die Skinhead-Szene beschränkt ist) tut sich der ängstliche wie vernünftige

Kondomgebraucher äußerst schwer, überhaupt noch als begehrenswert zu gelten. Die beschriebene Kombination aus sexuell determinierter und auf dem männlichen Selbstbild beruhender Risikobereitschaft stellt einen starken Widerpart zu den gesundheitsorientierten Motiven für den Kondomgebrauch dar. Dazu kommt der nachlassende Druck auf-



grund der entfallenen Todesdrohung und der relativ guten ‚Behandelbarkeit‘ der HIV-Infektion. Vor diesem Hintergrund sollte man sich daher weniger über eine nachlassende Präventionsbereitschaft wundern, sondern vielmehr über die große Zahl von

Menschen, die Kondome benutzt. Insgesamt kann man trotz der höheren Neuinfektionszahlen von einem großen und nach wie vor bestehenden Erfolg der HIV-Prävention durch Kondome sprechen.

Stellt man in Rechnung, dass es bei etlichen Menschen neben den psycho-physiologischen Präventionshindernissen zudem eine ganze Reihe psychopathologischer Präventionshindernisse geben kann, wird die Sache noch erstaunlicher.

Schließlich gibt es neben der sozusagen ‚normalen‘ Kondomabwehr sexuelle, aber auch nichtsexuelle oder nur mittelbar sexuell determinierte Impulse und Motivationen, die sich aus individuellen psychischen Störungen herleiten und dem Kondomgebrauch entgegenstehen können.

Konsequenzen für die Prävention

Das Kondom ist und bleibt trotz der beschriebenen Widerstände eine erfolgreiche Art der Prävention. Verbesserungen sind allerdings noch möglich. So könnte, was den unmittelbar sexuellen Bereich betrifft, das Thematisieren der negativen Seiten des Kondoms die Akzeptanz möglicherweise sogar erhöhen. Konzepte, die das Kondom als problemlos oder gar spaßig darstellen, sind nicht gänzlich unsinnig, bedürfen aber der Akzentuierung und Präzisierung gegenüber seinen negativen Seiten. Wichtig erscheint außerdem eine offenere Debatte über den Umgang mit Sperma. Die überwiegend negative Besetzung von Körperflüssigkeiten kann die sexuelle Attraktivität erhöhen. Das Verbotene und Gefährliche bietet schließlich eine höchst interessante Möglichkeit, die eigene Risikobereitschaft unter Beweis zu stellen. Im Hinblick auf Infektionen sollten risikoarme sexuelle Praktiken wie Sperma-Haut-Kontakte thematisiert werden. Gleichzeitig sollte man die Männlichkeits- und Weiblichkeitsideale und das damit verbundene Rollen- und Beziehungsverständnis

diskutieren. Viele Präventionshindernisse liegen nämlich nicht im unmittelbaren sexuellen Verhalten von Menschen, sondern vielmehr in ihrem Selbst- und Partnerverständnis. Als Beispiel sei der momentan wieder einmal überbordende Männlichkeitswahn in der schwulen Szene genannt, der auch in anderen Verhaltensbereichen zu einem fragwürdigen Risikoverhalten führt (z. B. Drogen- und Anabolikakonsum, invasive und nichtinvasive Körpermanipulationen etc.

Erstveröffentlichung in: HIV & more, September 2006, S. 12-15

Wir können nicht die ganze schwule Szene mit Kondomen versorgen

Die post sprach mit **Jürgen Maaß**, dem neuen Mitarbeiter der Hannöverschen Aids-Hilfe über seine Arbeit.

Seit ein paar Monaten arbeitet der 33jährige Krankenpfleger und Diplom-Pädagoge im Bereich der schwulen Prävention. Neben den üblichen Beratungs- und Betreuungsleistungen ist ein Schwerpunkt seiner Arbeit die Prävention bei Männern, die Sex mit Männern haben. Die Aids-Hilfe begleitet ihn seit Beginn seines schwulen Coming - Outs. Da war für ihn das schwule Sonntagscafé in der Aids-Hilfe neben der schwul-lesbischen Jugendgruppe im Lesben- und

Schwulenzentrum in Oldenburg eine wichtige Anlaufstelle. Seinen Zivildienst hat er dann in der AIDS-Hilfe Bremen Projekt Betreutes Wohnen für Substituierte und im eigenen Pflegedienst des dortigen Vereins verbracht und folgerichtig nach seinem Studium in Hannover bei der Aids-Hilfe angefangen.



Den Start erleichterte Gayromeo, das schwule Einwohnermeldeamt „das man ja durchaus auch nutzen kann, um soziale Freundschaften zu schließen“ und die herzliche Aufnahme im Team der KollegInnen. Er hat sich schnell eingelebt, die Szene, für die er arbeitet erkundet. Er bedauert, dass es „beim Ausgehen nicht mehr üblich ist, selbstverständlich Kondome und ein wasserlösliches Gleitmittel in der Tasche zu haben. Sexuelle Begegnungen können sich doch überall mal ergeben.“ Auch wenn er es gut fände, dass Betreiber sexueller Orte selbstverständlich auch Kondome und Gleitgel zur Verfügung stellen

sollten, weiß er doch, dass zwar manche aber beileibe nicht alle Betriebe so vorbildlich sind. Deswegen möchten sein Kollege Michael Steinbrecher und er in nächster Zeit einmal mit den Betreibern sprechen, ob sie nicht der Wirtevereinbarung beitreten wollen. Die wurde beim Wirte -Treffen der Deutschen Aids-Hilfe von einigen Lokalbesitzern angestoßen. Da gibt es ein Gütesiegel, wenn die Betreiber Präventionsmittel kostenlos vor Ort bereitstellen und möglichst auf das Zeigen von Bareback - Filmen verzichten. Das kann dazu beitragen, Schüchterne zu ermutigen, auf Kondomgebrauch zu bestehen, weil der soziale Ort vermittelt, dass dies eine respektierte Selbstverständlichkeit ist.

Und es transportiert gleichzeitig, dass selbstverständlich Männer mit HIV zum - auch sexuellen - Leben dazu gehören.

Um mehr Präsenz zeigen zu können, möchte er das Safer Sex Team in Hannover erweitern. Er sucht deshalb ehrenamtlich Engagierte, die Spaß daran haben, in der Gemeinschaft Aktionen zu unternehmen, auf Menschen zuzugehen und die damit transportieren, dass Männlichkeit und Attraktivität einerseits und Kondomgebrauch andererseits sich nicht ausschließen und dass es auch bei Licht in der Szene möglich ist, auf den anderen zuzugehen und einfach das

Gespräch zu suchen. „Aber wir können nicht die ganze Szene mit Kondomen versorgen. Die Aufgabe, HIV und andere sexuell übertragbaren Krankheiten nach Möglichkeit einzugrenzen, kann man nicht an uns delegieren. Wir können unsere Fachkunde und unser Engagement zur Verfügung stellen, wir können auf ein Klima hinwirken, in dem Safer Sex nicht an mangelndem Wissen oder fehlender Verfügbarkeit von Schutzmittel scheitert, aber letztlich muss sich der Einzelne schon selbst drum kümmern, wie ja auch um seine sehr anzuratende Hepatitisschutzimpfung.“ Die Gefährlichkeit dieser Krankheit wird ja leider häufig unterschätzt. Und derjenige, der Angst hat, bei seinem Arzt offen zu legen, warum er die Impfung möchte, kann dies mit dem Hinweis tun, er sei „Kontaktperson“. Die, gemessen an HIV beim Sex sehr viel leichter übertragbaren Krankheiten wie z. B. Syphilis und Tripper sind für Jürgen ebenfalls ein Grund, Kondome zur Risikosenkung zu benutzen. Diese Krankheit ist ja doch schwerer übertragbar als ursprünglich angenommen. Über die Risiken gibt es Testmerkblatt der Tropeninstitutes der Stadt Hamburg einen guten aktuellen Überblick. (www.bni-hamburg.de) Aber es bleibt der Umstand, dass nach den Annahmen des Robert-Koch-Institutes etwa die Hälfte der Infizierten nichts von ihrer Infektion weiß. Und es bleibt der Umstand, dass ein einziger sexu-

eller Kontakt reichen kann, um lebensverändernde Folgen nach sich zu ziehen. Deswegen kann für sexuell Umtriebige leider keine Entwarnung gegeben werden. „Mancher geht ja davon aus, dass es nach mehreren ungeschützten Kontakten auf die weiteren gar nicht mehr ankommt. Ich vermute, viele gehen irgendwie davon aus, sie seien wohl infiziert. Aber erstens muss das ja gar nicht stimmen und zum anderen wäre das dann ja auch ein Grund, Kondome zu benutzen, sowohl um den anderen zu schützen als auch um sich selbst keine weiteren Krankheiten zuzuziehen.“ Wer ernsthaft meint, er könne infiziert sein, dem ist ein Test anzuraten, schon um nicht einen medizinisch günstigen Zeitpunkt für einen Therapiebeginn zu verpassen. Vielleicht kommt aber auch etwas ganz anderes dabei heraus, nämlich Erleichterung und die Möglichkeit wieder befreit über Perspektiven und Handlungsmöglichkeiten nachdenken zu können. (ba)

Die Hannöversche AIDS-Hilfe e.V. bietet einen neuen **Newsletter** an, mit dem sich Betroffene und Interessierte unregelmäßig über Veranstaltungen der Hannöverschen AIDS-Hilfe e.V. informieren lassen können, ebenso erfahren sie Aktuelles zum Thema HIV & AIDS. Die Bezieher des Newsletters bleiben anonym. Der Link zum **Bestellen** des Newsletters findet sich auf www.hannover.aidshilfe.de.



Mir hat es Spaß gemacht ...

Interview mit Birgit Brockmann

„Mir hat es Spaß gemacht“, erzählt Birgit Brockmann, Mitarbeiterin der Aids-Hilfe Kassel, zu einer Präventionsveranstaltung mit türkischen Frauen in einem Wohnzimmer. Eine der in ihrem Verein ausgebildeten Gesundheitsdolmetscherinnen hatte Frauen aus ihrem Umfeld eingeladen, um mit ihnen über Aids zu sprechen. „Das ganze fand in türkischer Sprache statt. Davon habe ich natürlich nichts verstanden, und trotzdem gehörte ich dazu, wurde in die Gemeinschaft integriert. Ich war da als Aids-Fachkraft für Rückfragen und konnte natürlich im geselligen Teil, der dann in einem Sprachenmix stattfand mit erzählen.“ Angefangen hatte alles damit, dass das Team der Aids-Hilfe – vier Frauen und zwei Männer – unzufrieden war, weil in der Beratung Menschen mit Migrationshintergrund deutlich unterrepräsentiert waren und dass sich ihre Aufklärungsveranstaltungen nur an Deutschsprechende richteten. Um das zu ändern, hat sich das Team erst einmal eine zweitägige Schulung zu Fragen

der transkulturellen Öffnung gegönnt. Klar war nämlich, dass der Weg nicht sein kann, einen „Migrationsbeauftragten“ zu schaffen, sondern dass alle sich auf die kulturelle Vielfalt der Stadt einstellen sollten und wollten.

Die Vernetzung in der Stadt war ohnehin schon vorhanden: insbesondere mit dem interkulturellen Zentrum Schlachthof bestanden schon längere freundschaftliche Verbindungen. Daraus ist dann mit Förderung der Deutschen Aids-Hilfe und der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung das Projekt entstanden, Menschen mit Migrationshintergrund für die Prävention in ihren Communities anzuwerben und auszubilden. Das Ganze wurde wissenschaftlich begleitet. Bei der Deutschen Aids-Hilfe ist der Abschlußbericht „Gesundheitsdolmetscher/Innen - 'Peer-Involvement' in Primär- und Sekundärprävention“ zu erhalten. Frauen aus Afrika, Osteuropa, der Türkei und Afghanistan nahmen daran teil. Nach einer zweitägigen Schulung über HIV und Aids und zu Präventionsmethoden haben die Frauen in einem selbst gewählten Umfeld mit von ihnen eingeladenen TeilnehmerInnen Aufklärungsveranstaltungen gemacht. Das ging vom Sprechen mit Freundinnen in der eigenen Wohnung über Veranstaltungen in einer Berufsschule bis zum Treffen in einer afrikanischen Community mit Disco und gemeinsamen Essen.

Birgit Brockmann erzählt, was sich

dadurch geändert hat. Neben der schönen Erfahrung der hilfreichen Zusammenarbeit mit der Deutschen Aids-Hilfe und dem Kulturzentrum hebt sie hervor: „Wir sind sensibler geworden. Wir verstehen jetzt mehr von Tabus, unterschiedlichen Gesundheitsvorstellungen, Empfindlichkeiten.“ Eine der Konsequenzen daraus war, die Beratungsstelle als Ort zum Wohlfühlen für Menschen mit Migrationshintergrund leichter annehmbar zu machen. Die schwulen Materialien haben zwar selbstverständlich immer noch ihren Platz, sind in der Vielfalt des Vorhandenen aber nicht mehr so dominant. Plakate an den Wänden haben Platz für Kunst gemacht. Die Scheu vor öffentlichen Darstellungen von Sexualität bei vielen Ratsuchenden muss man berücksichtigen. Frauen, die schon in ihrer Familie kaum offen über Sexualität reden können, werden durch allzu freizügige Plakate leicht verschreckt. Nun gehören ja viele Broschüren und Plakate eher in die Orte der jeweiligen Subkulturen als in das Beratungszimmer für Frauen in existentiellen Nöten. Das gehört zum diskreten Umgang ebenso dazu, wie zu respektieren, dass viele Menschen eine Panik davor haben, in ihren Communities geoutet zu

werden. Das war auch Thema in einem Workshop zu Fragen der Migration bei den Positiven Begegnungen in Leipzig. Dort erzählte eine ehrenamtlich engagierte afrikanische Teilnehmerin, sie fühle sich wesentlich wohler mit einem Namensschild auf dem „social Volunteer“ stehe und ihrethalben auch noch eine rote Schleife abgebildet sei, keinesfalls aber Aids-Hilfe. Das gebe ihr in ihrer Community die Berechtigung, sich überhaupt mit solchen Fragen zu beschäftigen und sich in den Räumen der Aids-Hilfe aufzuhalten. Hintergrund ist, dass der Wissensstand in vielen Gruppen erschreckend gering ist, in einigen Herkunftsländern Aids auch staatlicherseits verleugnet wird. Bei Menschen, die aus Diktaturen geflohen sind und die natürlich immer noch Kontakte in ihre Heimat haben, mag noch die Angst vor dem heimischen Geheimdienst mitspielen, der seine Tätigkeit ja auch nicht an den Landesgrenzen einstellt.

Birgit Brockmann bedauert, dass es nicht gelungen ist, Männer für das Projekt zu gewinnen. Das ethnomedizinische Zentrum in Hannover kennt das Problem und geht davon aus, dass man gezielt Keypersons, also Autoritäten in den Communities gewinnen müsse, wie zum Beispiel die Imame und Lehrer. Die Suche und Kontaktaufnahme könne über die kommunalen Ausländerbeiräte erfolgen. Aber mit Frauen zusammen sei das fast

unmöglich. Das müsse man schon getrennt machen.

Das Projekt, das bis ins Jahr 2005 lief hat offensichtlich die Wahrnehmung der Aids Hilfe in den Migrantengcommunities verändert. Der Anteil der Menschen im Migrationshintergrund in der Aids-Hilfe hat sich mehr als verdoppelt. Der Schritt auf die Communities zu hat die Glaubwürdigkeit des aufgeschlossenen Beratungsteams erhöht. Zwei Teilnehmerinnen sind der Aids-Hilfe verbunden geblieben und führen immer wieder mal Präventionsveranstaltungen durch. Sie sind auch beteiligt, eine Internetseite für russische Jugendliche und junge Männer aufzubauen.

Selbstverständlich stehen auch die übrigen Angebote für Menschen mit Migrationshintergrund offen. Das reicht vom HIV Antikörpertest über Positivengruppen bis hin zum Treffen von J.E.S. Zur Teilhabe und zum Engagement stehen die Türen weit offen.

Neue Universitäts-Apotheke zum Schwan



A. -R. Herboth
Universitätsstraße 41

35037 Marburg

Tel.: (0 64 21) 2 20 66

Fax: (0 64 21) 2 71 59



KOMPETENZ
in HIV und AIDS



VERANTWORTUNG
für die Zukunft



ENGAGEMENT
für die Menschen

SECURE THE FUTURE – Die Zukunft sichern

Erforschung, Behandlung und Prävention von HIV und AIDS im südlichen Afrika und Westafrika.
Gründung des weltweit größten Netzwerkes von AIDS-Kinder-Kliniken.

www.securethefuture.com

ONE VISION – europäischer Fotowettbewerb

Gegen Stigma und Diskriminierung von HIV-positiven Menschen.
Fundraising für HIV- und AIDS-Patientenorganisationen in Europa.

www.onevision2006.org



Bristol-Myers Squibb

FÜR MEHR GESUNDHEIT.
FÜR EIN BESSERES LEBEN.

Lächelnd gegen die Methode Hamburg



von Jan Freitag

Die Ausländerbehörde nutzt für hohe Abschiebequoten Grauzonen des Rechts – Flüchtlingshelferin Anne Harms resigniert trotzdem nicht.

Manchmal lacht Anne Harms, wenn es gar nichts zu lachen gibt. Wenn staatliches Handeln aus ihrer Sicht die Schwelle zur Rechtsbeugung überschreitet und behördliche Willkür ins Groteske mündet. Wenn Fälle wie jener der Familie D. bei ihr landen: 1996 war die Mutter, gefoltert von türkischen Sicherheitskräften, Mann und Kindern ins Hamburger Exil gefolgt. Schwer traumatisiert beantragte sie humanitäres Bleiberecht. Doch die Ausländerbehörde lehnte ab – wie üblich in der Stadt, die sich der härtesten Abschiebepaxis in Deutschland rühmt.

Dagegen legte Familie D. Widerspruch ein. Das Amt stellte Aufenthaltsgenehmigungen in Aussicht, wenn die Familie ihren Widerspruch zurückzöge. Das Verwaltungsgericht bestätigte den Status. Doch dann wurde es laut Harms „selbst für Hamburg bizarr“: Die Ausländerbehörde klagt nun – gegen ihr eigenes Angebot. Für die Sozialpädagogin ist das weder ein Verfahrensfehler noch Schizophrenie, sondern Teil einer Zermürbungspolitik.

Denn das Verfahren dauert viele

Jahre, in denen die beiden volljährigen, aber nur als „geduldet“ anerkannten Söhne, keine Ausbildung beginnen dürfen. Unfassbar, urteilt Anne Harms – und meint damit die gesamte Hamburger Flüchtlingspolitik, deren Einzelschicksale bei ihr auflaufen, in der kirchlichen Beratungsstelle „Fluchtpunkt“, Woche für Woche ein paar Dutzend neue.

„Menschenleben gezielt zerstört“

Das Büro ist riesig, die Aktenberge hoch, das Ambiente fröhlich und Anne Harms auch. Meistens, denn die vielen individuellen Dramen, mit denen Sie und ihre vier Kollegen befasst sind, die ignorierten Eilanträge und Gesprächsge-suche, gehen der hanseatischen Frohnatur an die Nieren. „Die Systematik und Effizienz, mit der die Ausländerbehörde Menschen zerstört“, sagt sie zwischen Empörung und Frustration, „soll ein Klima der Angst erzeugen, das Migranten lehrt: Ihr könnt nicht gewinnen.“ Nicht mal mit rechtskräftigen Urteilen im Rücken.

So hinderte ein Verbot des Obergerichtes die Behörde nicht daran, ein afghanisches Ehepaar im Dezember nach Kabul aus-

zufliegen. Gewaltsam, beteuerte es dort vor laufender TV-Kamera. Freiwillig, also legal, sagt die Behörde. Ein bewusster Rechtsbruch, mutmaßt Anne Harms. Überrascht wirkt sie darüber nicht. Schließlich war das Tor zur Welt bereits vor Ronald Schill für Schutzsuchende eher ein Ausgang. Doch seit der kurzen Ära des Rechtspopulisten als Innensenator wuchs die politische Rückendeckung für Abschiebungen und damit deren gesellschaftliche Akzeptanz. 1979 waren es 2005, fast jede zehnte Abschiebung aus Deutschland ging auf das Hamburger Konto. Ob Rückführungen Minderjähriger, Kranker und Behinderter, Familienentrennungen, nächtliche Sammelflüge nach Afrika oder Kooperationen mit dubiosen Zielstaaten - was im Rest der Republik nur ausnahmsweise geschieht, hat in Hamburg Methode. Nirgends werden Migranten rigider abgeschoben, kritisieren auch auswärtige Hilfsorganisationen von Flüchtlingsräten bis Pro Asyl. Oder wie Anne Harms es ausdrückt: Die Ausländerbehörde agiere „völlig enthemmt“.

Wie ein gestrandetes Schiff liegt die Behörde am Rand der City, acht Etagen, rund 160 Mitarbeiter. Zuständig für gut jeden zehnten der bundesweit mehr als 200 000 „vollziehbar Ausreisepflichtigen“, die der Staat nur duldet, weil sie kein Asyl erhalten oder mangels gültiger Papiere noch nicht abgeschoben

werden können. Wie lange, entscheidet sich nach langen Warteschlangen und Kontrollen im ersten Stock, in der Rückführungsabteilung, laut Mark Nerlinger ein riskanter Ort für seine Mandanten. „Das Schlimmste an dieser Behörde ist, dass sie wider besseres Wissen rechtswidrig handelt“, lautet der Vorwurf des Anwalts. So hat das zuständige Verwaltungsgericht Festnahmen in den Amtsräumen ohne Haftbefehl für unzulässig erklärt. Doch die Filiale des Einwohnerzentralamts fahre unbeirrt fort, oft nachträglich richterlich gebilligt.

Nerlingers Kanzlei hat Strafanzeige gegen zwei Sachbearbeiter erstattet. Vielleicht kläre sich so, ob die Abteilungen „auf Weisung der Amtsleitung Recht beugen“. Amtssprecherin Ulrike Nehls - Golla betont zwar die Rechtmäßigkeit der Verhaftungen, räumt aber ein, das Landgericht sei „auch zu anderen Bewertungen gelangt“. Zu welchen, verrät sie nicht. Überhaupt ist ihr Amt schweigsam: Interviews nur schriftlich, Nachfragen bleiben folgenlos. Flüchtlingshelferin Harms glaubt, das liegt auch an „dem Film“.

Voriges Jahr gewährte die Behörde dem Fernsehen Einlass. Die preisgekrönte NDR-Dokumentation Abschiebung im Morgengrauen zeigt, dass anders als verlautbart nicht nur Straftäter, sondern gut integrierte Menschen zu Objekten einer strikten Auslegung des Aufenthaltsge-

setzes werden. Dass Kinder aus dem Schlaf heraus in Länder geflogen werden, deren Sprache sie nicht sprechen. Michael Richters Kamera läuft, als Anne Harms mit einer Jugoslawin um humanitäre Duldung bittet. Besser: bettelt. Denn dass der Vater in Deutschland im Sterben liegt und sich seine Tochter an die Seite wüch, lässt den Behördenmitarbeiter kalt. Die Frau soll raus. Schnell. Harms erklärt die Filmszene mit einem „gezüchteten Korpsgeist, der die Mitarbeiter regelrecht auf Abschiebung eicht“.

Im Film zeigt sie ihren Umgang damit. Die 38jährige wirkt zielstrebig. Sie lächelt süffisant bei ihren gestochenen Belehrungen über die Rechtslage, blickt zu Boden als der Beamte mit seiner Befugnis zur sofortigen Abschiebung kontert und startet ihr Kompromissangebot mit Verve. Eine Tragödie in drei Akten, dank einer bühnenreifen Darstellerin: Anne Harms ist, geschult von zahllosen Interviews, ein Medienprofi. Ein telegener: Lange, blonde Haare, gewinnendes Lächeln, druckfähige Sätze, dazu eine pragmatische Haltung zur vierten Gewalt, die sie zurzeit mehr fordert als die üblichen Amtsbegleitungen. „Fronturlaub“ nennt sie ihren Schwerpunkt auf Öffentlichkeitsarbeit: „Wenn wir die Wahl haben, gehen wir mit der Familie mit den niedrigsten Kindern vor die Kamera.“

Mix aus Zynismus und Rechtstreue

So funktioniere nun einmal die mediale Öffentlichkeit. Tatsächlich scheint, wenn im Film der Spruch „Wir buchen, Sie fluchen - mit freundlicher Unterstützung des Reisebüros Never-Come-Back-Airlines“ über einen Amts-PC läuft, Opportunismus angebracht. Es ist dieser Zynismus, der Harms aufstößt: diese Mischung aus Rechtstreue, der humanitäre, persönliche, soziale Belange untergeordnet werden, und Rechtsermessen am Rande des Legalen. Für „Fluchtpunkt“ eine zermürbende Arbeit, die ihre Gründerin Harms bis in den späten Feierabend verfolgt. Immerhin: Rund einem Viertel aller Fälle verhilft sie als Beraterin, Vermittlerin oder psychologischer Beistand zum sicheren Aufenthaltsstatus. Weil aber 75 Prozent nur geduldet und nach noch so vielen Jahren in der Stadt ausgegrenzt bleiben, mache sie der Job oft „wütend, traurig, deprimiert“.

Den jungen Mann in ihrer Sprechstunde lässt sie das indes nicht spüren. Vor zehn Jahren kam er aus Sierra Leone an die Elbe. In fließendem Deutsch erzählt er ihr nun, dass die Behörde seine Duldung aufrecht erhält., obwohl ihm das Bundesamt unbefristet humanitäres Bleiberecht gewährt hat. „Vor zehn Monaten!“, ruft Anne Harms. „Es ist unglaublich“. Dann lacht sie wieder. Trotz allem. Das ist ihr Naturell.

Erstveröffentlicht in: © Frankfurter Rundschau, 30. August 2006



Keine Chance auf die deutsche Staatsbürgerschaft?

Die meisten hätten keine Chance auf die deutsche Staatsbürgerschaft gehabt. Egal ob Arbeiter oder Pfarrer, Lehrerin oder Notar. Zum Abschluss eines Kurses zu Gründen und Bedingungen der Migration wurde den etwa zwanzig Engagierten der Offenbacher Aids-Hilfe der Entwurf eines Fragebogens aus dem hessischen Innenministerium vorgelegt. Den sollen Menschen richtig ausfüllen, die die Deutsche Staatsbürgerschaft anstreben.

In den letzten Wochen haben wir in Offenbach über Gründe und Bedingungen der Einwanderung nach Deutschland gesprochen. Und die Vereinsmitglieder aus Äthiopien, Haiti, Sierra Leone, Thailand, Togo und anderen Ländern steuerten ihre Erfahrungen bei. Da ging es um das Leben in Diktaturen, um Hunger und katastrophale medizinische Versorgungssysteme aber auch um den kulturellen Reichtum der Heimatländer, um soziale Umgangsformen. Da wurde der Schock beschrieben, festzustellen, dass sich Deutschland in den Hochglanzprospekten des Goetheinstitutes völlig anders darstellt, als es in Wirklich-

keit ist. Egal, ob man zu Ausbildungszwecken, zum Arbeiten und Forschen oder schlicht auf der Flucht vor Folter und Verfolgung im Heimatland nach Deutschland gekommen ist, niemand war wirklich darauf vorbereitet, was er hier fand. Angefangen von den Schwierigkeiten der Wohnungssuche, über die Geheimnisse der Bürokratie bis zu den völlig anderen sozialen Umgangsformen. Es wurde über Tabus gesprochen, sei es in sexuellen Fragen oder im Umgang zwischen den Geschlechtern. In den Pausen verwöhnten die afrikanischen Frauen die gesamte Runde mit kulinarischen Köstlich-

keiten aus den Heimatländern. In den Gesprächen entwickelte sich langsam Verständnis für die Ängste und Nöte und die Schwierigkeiten über das Ankommen in einem fremden Land. Der Kurs war ein weiterer Baustein, die verschiedenen Nationalitäten aus der Beratung und Betreuung heraus in das Vereinsleben zu integrieren. Zum Abschluss sollten die Anwesenden einen Bogen mit 100 Fragen auszufüllen, der nach den Vorstellungen von Innenminister Bouffier Einbürgerungswilligen vorgelegt werden sollte. Muss man wirklich wissen, wer den Choleraerreger gefunden hat, wer 1895 die medizinische Diagnostik entscheidend verändert hat?

Ist es fair, in diesem Verfahren Besinnungsaufsätze über das Existenzrecht Israels schreiben zu lassen, wenn das Ministerium noch nicht einmal so einfache Sachverhalte sprachlich fassen kann, dass die Bundesrepublik keinen Regierungschef sondern zurzeit eine Chefin hat? Darf man den Steuerflüchtling Boris Becker noch zu den Deutschen Sportlern zählen?

Alle waren sich einig. Mit diesem Fragebogen sollen Einbürgerungswillige abgeschreckt werden. Astrid Ost, Berufsschullehrerin in Offenbach wies darauf hin, dass niemand,

der das Deutsche Schulsystem durchlaufen habe, den Bogen richtig ausfüllen könne. Nach ihren Erfahrungen gelingt Integration nur dort, wo man gemeinsam etwas unternimmt. Deswegen versucht sie in ihrem Unterricht die Schülerinnen und Schüler der unterschiedlichsten Nationen in gemeinsamen Projekten zusammenzuführen. Franz Frank, der Integrationskurse im Kreis Groß-Gerau durchführt, erzählte, dass es Schwierigkeiten immer dort gebe, wo Jugendliche den Spagat zwischen einem sehr autoritären, konservativen Elternhaus und den freiheitlichen deutschen Verhältnissen zu leisten hätten. Dies sei völlig unabhängig von den Nationalitäten und treffe auf Deutsche



natürlich genauso zu. Uli Matthies, Pfarrer aus Offenbach warf die Frage auf, wozu denn eigentlich integriert werden solle. Er könne mit deutscher Volksmusik wenig anfangen. Was ist denn hier eigentlich die Leitkultur? Die der Jugendlichen?, die der Universitätsprofessoren, der Rechten oder der Linken?

Einig waren sich alle: Integration gelingt nur dort, wo zur Teilhabe eingeladen wird. Der von Edmond aus Togo geleitete Kurs war ein gelungenes Beispiel dafür. (ba)

Die Abderiten und die Moralisten

von Christoph Martin Wieland

„Aber was wollen Sie denn, dass die Moralisten tun sollen?“

„Die Natur erst ein wenig kennenzulernen, ehe sie sich einfallen lassen, es besser zu wissen als sie; verträglich und duldsam gegen die Torheiten und Unarten der Menschen sein, welche die ihrigen dulden müssen; durch Beispiele bessern, statt durch frostiges Gewäsche zu ermüden oder durch Schmähereden zu erbittern; keine Wirkungen fordern, wovon die Ursachen noch nicht da sind, und nicht verlangen, dass wir die Spitze des Berges erreicht haben sollen, ehe wir hinaufgestiegen sind.“

„So unsinnig wird doch niemand sein?“, sagte der Abderiten einer.

„So unsinnig sind neun Zehntele der Gesetzgeber, Projektmacher, Schulmeister und Weltverbesserer auf dem ganzen Erdenrund alle Tage!“ sagte Demokrit.

Aus: Christoph Martin Wieland: Geschichte der Abderiten, 1. Buch, 10. Kapitel, Georg Joachim Götschen Verlag, Leipzig, 1796

Das Virus wütet südlich der Sahara

von Karl-Heinz Karisch

Südafrikas Regierung verleugnet die Aids-Gefahr. Zu lange wurde nur auf Prävention gesetzt. Preiswerte HIV-Medikamente gibt es inzwischen. Die Infektion mit dem HI-Virus ist heute eine behandelbare chronische Krankheit — aber nur in den wohlhabenden Industrieländern. Für die armen afrikanischen Länder südlich der Sahara gilt das kaum. Es darf nicht übersehen werden, dass die HIV-Infektion mit weltweit 40 Millionen Infizierten und drei Millionen Toten die schwerwiegendste Pandemie unserer Zeit darstellt,“ sagt der Frankfurter Aids-Experte, Professor Schlomo Staszewski. Angesichts der zunehmenden Völkerwanderung werde das Problem auch Europa erreichen.

Auch in Deutschland, so Staszewski, gebe es einen zunehmenden Anteil von schwarzafrikanischen Frauen und Männern, die sich infiziert hätten. Auf ihre kulturellen Besonderheiten müsse die Behandlung sensibel reagieren und Rücksicht nehmen. Angesichts von von

Kriegen, Armut und Krankheiten sei es verständlich, dass täglich hunderte von Afrikanern nach Europa zu gelangen versuchten. „Dieser Trend wird sich nicht durch Mauern und Grenzen aufhalten lassen, sondern nur durch eine Verbesserung der Situation in den armen Ländern“, sagt Staszewski, der das HIV-Center der Uniklinik Frankfurt am Main leitet.

Solche Hilfsprojekte für Afrika kommen manchmal auf ungewöhnlichen Wegen zustande. So besuchte Mathato Mosisili, die Frau des lesothischen Premierministers Pakalitha Mosisili, während eines Staatsbesuches das HIV-Center. Im kleinen Bergkönigreich Lesotho ist der Kampf gegen Aids wichtigstes politisches Ziel der Regierung. Die Verantwortlichen hatten sich dort lange Zeit nicht um die hohen Infektionsraten gekümmert. Rund ein Drittel der Bevölkerung trägt das HIV-Virus in sich. Die First Lady vermittelt deshalb eine Klinikpartnerschaft mit der Karabong Klinik in Lesotho.

In einem ersten Schritt, so berichtet Tessa Lennemann vom Frankfurter HIV-Center, wurde ein Ärzteteam aus Lesotho im vergangenen Jahr in der HIV-Therapie ausgebildet. Im Frühjahr nun flogen Staszewski, Projektleiterin Tessa Lennemann und ein Team nach Lesotho, um mit den Medizinern dort ein gemeinsa-

mes Forschungsprogramm zu entwickeln. Premierminister Mosisili hat die Aids-Prävention zur Chefsache gemacht und sich selbst öffentlich testen lassen“, berichtet Linnemann.

Lesotho hat rund zwei Millionen Einwohner und wird vom Nachbarland Südafrika umschlossen. Rund 30 000 Menschen sterben in Lesotho jährlich an Aids, das Bevölkerungswachstum ist fast zum Stillstand gekommen. "Die Universität Frankfurt kann einen großen Erfahrungsschatz in der HIV-Therapie einbringen", meint Tessa Lennemann. Die Partner in Lesotho würden das dann an die lokalen Bedingungen anpassen.

Der Epidemiologe Ulrich Marcus, Leiter der Abteilung für Infektionskrankheiten am Berliner Robert-Koch-Institut, beklagt, dass in Afrika noch sehr viel zu tun bleibe. "Vor allem Südafrika wäre von der Infrastruktur her in der Lage, Theapien anzubieten." Da sich aber die Regierung weigere, an das Virus zu glauben, breite sich Aids massenhaft unter Frauen aus. Hier betrage die Infektionsrate bereits 25 Prozent. Die Infektionsraten sind nach Ansicht von Marcus mit dem HIV-Virus allein nicht zu erklären. Andere Infektionen wie genitale Herpesinfektionen und Geschlechtskrankheiten wie Syphilis öffneten ihm zusätzlich die Pforten.

Als vorbildlich bezeichnet Marcus die Politik von Botswana, das sich als erstes afrikanisches Land entschlossen hatte, flächendeckend an-

tivirale Medikamente auszuteilen. „Das konnte ab 2002 mit erheblicher ausländischer Hilfe umgesetzt werden“, berichtet der Aids-Experte. Bei allen Patientin sei routinemäßig ein HIV-Test gemacht worden. Das erschütternde Ergebnis: Rund 40 Prozent der erwachsenen Bevölkerung sind infiziert. Die Lebenserwartung sank durch Aids von 61 Jahren auf derzeit nur noch 31 Jahre. Um diese existenzbedrohende Entwicklung zu stoppen, hat das Land inzwischen eine gute medizinische Infrastruktur aufgebaut.

Noch sind es nur wenige afrikanische Länder wie Zimbabwe, in denen die Infektionszahlen fallen. Das zentrale Problem Afrikas, so meint der Berliner Aids-Mediziner und Afrika-Kenner Dr. Jörg Gözl, seien die autoritären Staatsformen unter Führung von Clanchefs, die nur den Vorteil für ihre eigenen Familien suchten und deshalb keine gesundheitspolitische Verantwortung für die gesamte Bevölkerung übernähmen.

Hinzu komme das verheerende Erbe der Kolonialzeit. Die Kolonialmächte hätten 1884 und 1887 die Grenzen der afrikanischen Staaten festgelegt. „Alte afrikanische Stammesgebiete und Königreiche wurden dabei rücksichtslos zerschnitten“, sagt Gözl. Nach der Unabhängigkeit der willkürlich geschaffenen Staaten habe dies zu Bürgerkriegen geführt, Militär und Clanherrscher hätten die Macht

übernommen. Die wenigsten Staaten seien Demokratien, der größte Teil der afrikanischen Staatshaushalte werde für militärische Ausgaben ausgegeben, für die Gesundheit bleibe ein Bruchteil.

Zwar seien die Kosten für die Ersttherapie von 12 000 auf 300 US-Dollar gefallen. Es gebe aber noch nicht genügend billige Nachahmerprodukte für die Weiterbehandlung. Fünf weltweit operierende Pharmakonzerne sicherten ihre teuren Medikamente mit einem langjährigem Patentschutz ab, rügt Gözl. Die versuchen solche Kritik abzuschwächen, indem sie eigene Hilfsprojekte finanzieren.

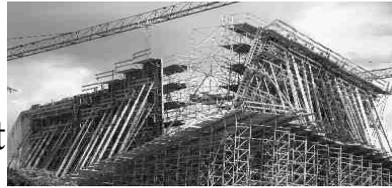
So hat etwa Bristol-Myers Squibb seit 1999 bislang 150 Millionen Dollar für seine Aids-Projekte in Afrika gespendet

(www.securethefuture.com).

Für den Berliner Aids-Mediziner Gözl ist ein hoffnungsvoller Anfang gemacht. Fast eine Millionen Menschen in der so genannten Dritten Welt erhielten inzwischen Medikamente. Die Bevölkerung wird erleben, dass im Nachbarland Aids kein Todesurteil mehr ist und wird mit Vehemenz das Gleiche für sich fordern“, ist Gözl überzeugt. Da werde so mancher untätige Staatsoberhaupt hoffentlich kräftig unter Druck geraten.

© Frankfurter Rundschau,
Dienstag, 12. September 2006

Die Hannchen – Mehrzweck – Stiftung über die Großzügigkeit



Es ist ein strahlender Spätsommertag während der Vorstand der Hannchen - Mehrzweckstiftung in den Räumen der GSL-Bank über Anträgen brütet. Aber es macht ihnen Spaß, mitzuerleben, was die Lesben- und Schwulenbewegung heutzutage alles auf die Beine stellt, nicht mehr in eigenen Projekten um die Finanzierung kämpfen zu müssen, sondern Geld verteilen zu können. Gegründet wurde die Stiftung 1991, als Andreas Meyer-Hanno wesentliche Teile seines Vermögens einbrachte. Sie ist gemeinnützig. Spenden sind also abzugsfähig. Ihr Ziel ist, die Förderung von Vereinen und Vorhaben, die in einem breiten Spektrum in den Bereichen alternativer Wohn- und Lebensmodelle, im sozialen Dienst, in der Aufklärungsarbeit, der wissenschaftlichen Forschung und im kulturellen Sektor angesiedelt sind. Es ist die jüngere Schwester der von Andreas mitbegründeten Homosexuellen Selbsthilfe, die sehr bewusst nicht gemeinnützig angelegt ist, um unproblematisch auch staatsfernere Ziele unterstützen zu können.

Klaus Müller ist aus Göttingen angereist und zeigt ein druckfrisches Buch aus der Reihe Bibliothek rosa Winkel über die Homose-

xualität in der DDR, zu dem sie einen Druckkostenzuschuss gegeben haben. Schwule Geschichte und Erinnerung sind ihm wichtig und er ist froh, in Zukunft über den neu eingerichteten Karl Heinrich Ulrichs Fond lesbische und schwule Geschichtsforschung zu unterstützen.

Wie auch das Mahnmal für die Opfer der Homosexuellenverfolgung, der Engel in Frankfurt auf dem Klaus-Mann-Platz, und der Gedenkstein für die homosexuellen Opfer des KZ in Buchenwald von ihnen gefördert wurde. Aber das ist beileibe nicht das einzige. Josef Schnitzbauer berichtet über die Vielfalt der Anträge und die Veränderungen. Während es früher häufiger darum ging, kleinere CSDs zu ermöglichen, um lesbisches und schwules Leben überhaupt sichtbar zu machen, häufen sich inzwischen Anträge, die sich mit dem Thema „älter werden“ beschäftigen. Das geht vom Wohnprojekt bis hin zu der Förderung, Lesben- und Schwulen gerechter Pflege in Altenheimen anzustoßen. Rena Friedrich weist darauf hin, dass zunehmend Beratungsstellen gefördert werden. Und spannend findet sie, dass es mehr Gemeinschaftsprojekte von les-

bischen Frauen und schwulen Männern gibt. Das geht von der gemischten WG für Menschen im Coming out, die nicht mehr zu Hause leben können bis zu Projekten für Menschen mit psychischer Behinderung oder anderen Einschränkungen der Lebensmöglichkeiten. Das sei eine relativ neue aber deutlich sichtbare Entwicklung, in der sich auch das multikulturelle Leben widerspiegeln, zum Beispiel in der Förderung einer türkischen Transsexuellen-Gruppe.



Wer sich für die Stiftung näher interessiert, wird unter www.hms-stiftung.de fündig. Wer Kontakt aufnehmen will, vielleicht auch, um Spenden -Klein- oder Großbeträge - oder Zustiftungen ab € 1.000,00, zu klären kommt über die Homepage weiter oder schreibt an die Hannchen-Mehrzweck-Stiftung, Pf 1205 22 in 10595 Berlin oder überweist gleich gegen Spendenquittung auf das Spendenkonto der hms bei der GLS Bank, Kto 8010529000 BLZ 43060967. Spenden sind nämlich dringend erforderlich, um noch mehr Projekte fördern zu können. Rena

Friedrich, weist darauf hin, dass sie nur aus den Erträgen des Stiftungsvermögens, dass sie gerne über die vorhandenen € 850.000,00 auf über eine Million erhöht wissen möchte, gefördert werden kann. Verwaltungsaufwand fällt zwar keiner an, weil alle ehrenamtlich und fachkundig die Geschäfte führen. Karen Nolte genießt, die Vielfalt der Projekte bundesweit kennen zu lernen und vielen gut gestimmten, engagierten Menschen zu begegnen, denen man auch mit Verweisen auf andere Initiativen weiterhelfen kann. Da ist der Überblick über die Republik hilfreich. Gekommen sind sie zu ihren zeitaufwändigen Ehrenämtern, weil sie entweder von Andreas Meyer-Hanno in seiner beeindruckend mitreißenden Art dazu gebeten wurden, oder weil sie aus dem Umfeld der Stiftung angesprochen wurden. Da sie alle schon in unterschiedlichsten Lesben- und Schwulen-Projekten bis hin zur Aids-Hilfe engagiert waren und gerne Neues erleben wollten, haben sie die Aufgabe mit Leib und Seele übernommen. Das gehört mit zur Lebensfreude und -qualität. Diese Haltung kann man durch Spenden, Zustiftungen und Mitgliedschaft in der Homosexuellen Selbsthilfe e.V. unterstützen, so wie die Hannchen - Mehrzweck - Stiftung uns nicht nur mit strukturellen Verbesserungen im Leben lesbischer Frauen und schwuler Männer unterstützt, sondern auch mit der folgenden Anzeige. Danke. (ba)

Die **Hannchen-Mehrzweck-Stiftung (HMS)** ist die größte deutsche Stiftung, die sich für die Emanzipation von Lesben und Schwulen einsetzt. Mit ihren Fördermitteln unterstützt sie gemeinnützige Projekte.

Stiften gehen

Unterstützen Sie die Fördertätigkeiten der **HMS** direkt mit einer einmaligen oder regelmäßigen Spende. Noch nachhaltiger können Sie durch Zustiftung, Erbschaft oder ein Vermächtnis helfen: Ihr Geld fließt in diesem Fall dem Stiftungskapital zu und erhöht so dauerhaft das Fördervolumen.

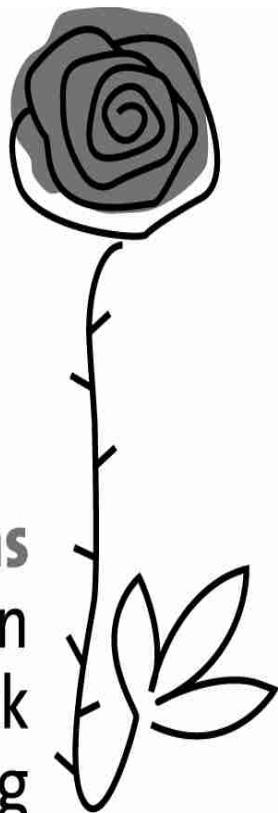
Bei Fragen wenden Sie sich an uns; wir beraten Sie gern.

Kontakt und Information:

HMS • Postfach 120522 • 10595
Berlin
E-Mail: • hms@gay-web.de •
www.hms-stiftung.de

Bankverbindung für
Überweisungen und Daueraufträge:
Gemeinschaftsbank e.G.
BLZ 430 609 67 Kto.Nr. 801 052 9000

hms
hannchen
mehrzweck
stiftung



Ja, ich möchte die Arbeit der **HMS** mit einem Förderbeitrag unterstützen.

Förderbetrag in

EUR: _____

Ich möchte bargeldlos per Bankeinzug zahlen:

Name, Vorname

PLZ, Wohnort

BLZ

Kontonummer

Geldinstitut:

- einmalig
- vierteljährlich
- halbjährlich
- jährlich

Ort, Datum

Unterschrift

HMS hannchen-mehrzweck-stiftung

„Was heißt normal? Du bist so wie du bist!“

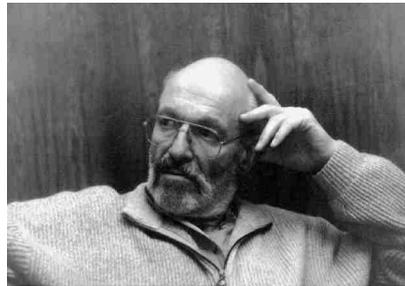
Nachruf für Prof. Andreas Meyer-Hanno

Mit 52, einem Alter, in dem manche Männer meinen, sich allmählich aufs Rentnerdasein kapricieren zu können, fing er an, sich einen lange gehegten Traum zu erfüllen: Er kaufte sich ein Motorrad, eine große BMW und brauste davon. „Denn ich denke, es ist weiterhin wichtig, in Bewegung zu bleiben“, schrieb er in seiner Kurzbiographie in der AHF-Intern 1994, denn „ich bin am glücklichsten, wenn ich was auf die Beine stellen kann“. Er war Motor, Initiator und Unterstützer der homosexuellen Emanzipation. Er gründete die Homosexuelle Selbsthilfe, die Initiative „Mahnmal Homosexuellenverfolgung“, die Hannchen - Mehrzweck - Stiftung, die legendäre Theatertruppe „Die Maintöchter“, das Café Switchboard der Frankfurter AIDS-Hilfe, die Kochgruppe auf der Station 68 der Uniklinik Frankfurt. An unzähligen Projekten und Initiativen war er mitbeteiligt.

Geboren wurde Andreas Meyer-Hanno am 18. 02. 1932 in Berlin. Sein Vater war Schauspieler, seine Mutter, eine ungarische Jüdin war ein Wunderkind am Klavier. Sie impfte ihm ein, als Angehöriger einer gefährdeten, verfolgten Minderheit stolz auf seine Zugehörigkeit zum Judentum zu sein. Die Eltern, überzeugte Kommunisten, lassen Andreas und seinen jüngeren

Bruder zu deren Schutz vor Verfolgung katholisch taufen. Sein Vater, ein Widerstandskämpfer, wird 1944 verhaftet und kommt bei einem Fluchtversuch kurz vor Kriegsende ums Leben. Die beiden Brüder überleben die Nazizeit in einem Landschulheim in Finkenkrug.

Während der Pubertät merkt Andreas, dass er schwul ist; er fällt in eine tiefe Schwermut. Diese suizidale Verfassung dauert fünf Jahre lang, während seiner gesamten Studienzeit an. Bei einem Besuch in



Bayreuth lernt er einen Amerikaner kennen, dem er sich offenbart. Und der ihm sagte: „Was heißt normal? Du bist so wie du bist! Und das Gescheiteste ist, dass du das mal akzeptierst.“ Das war damals etwas Lebenserrettendes für ihn.

Mit 24 promovierte er in Berlin, geht nach Wuppertal und verwirklicht seinen beruflichen Traum: Er wird Opernregisseur. Über 100 Opern inszeniert er an den Bühnen in Wuppertal, Karlsruhe

und Braunschweig. Seine Stärke war es, eine kreative Arbeitsatmosphäre zu schaffen, seinen Mitarbeitern und Künstlern das Gefühl der Wertschätzung zu geben, zu vermitteln, dass alle am gleichen Strang, in die gleiche Richtung ziehen. 1968 und Rosa von Praunheims Film „Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt!“ ermutigen ihn, sich öffentlich für schwule Belange zu engagieren. „Das war sehr wichtig. Weil ich da viel über Menschen, über Verhaltensweisen herausbekam, über Schwule, wie man sich öffnen kann. Das hat mein Leben ganz entscheidend nicht nur geprägt, sondern verändert, weil bestimmte Dinge wie erfolgreich sein, auf wessen Kosten auch immer, für mich ganz unwichtig wurden.“

Nach einem Engagement in Hamburg zieht Andreas Meyer-Hanno 1972 nach Frankfurt; sein Lebensmittelpunkt neben Berlin. Er unterrichtet an der Musikhochschule, unternimmt zahllose Vortragsreisen. Für sein Engagement wurde Andreas mehrfach ausgezeichnet. Er erhielt die Römer-Plakette der Stadt Frankfurt am Main, den „Rosa Courage-Preis der Stadt Osnabrück und im Jahr 2000 das Bundesverdienstkreuz für seine Verdienste um die schwule Emanzipation und für sein Lebenswerk.

Andreas Meyer-Hanno starb nach langer Krankheit am 7. September 2006 in Frankfurt am Main. (kho)

Karl Heinrich Ulrichs über den Geiz

In trübem Kontrast zu dieser Opferwilligkeit steht die Handklemme, der ich begegnete bei einem Genossen an den bayr. Ufern des Mains. Dieser Capitalist, welcher Goldstücke auf Goldstücke zurücklegt zu Reisen nach Italien, hatte für unsere große Sache auch nicht eines übrig. Wozu scharrst du zusammen, du kinderloser Urning? Für dein Alter? Was nützen dir im Alter Schätze, und welche Erquickung wird deinem Gemüth gewähren das schöne Land jenseits der Alpen, wenn du einst als Greis, wenn du jetzt im Lorbeerhain, wenn du stets und überall - dir sagen muß, dass du sie einbüßtest, die Achtung der Kampfgenossen, ja vielleicht doch selbst die unserer Gegner! Sprich, verdienst du sie? Und kannst du es dir selber denn versagen, mit uns vereint zu Hülfe zu eilen den armen Genossen auch Deiner Natur, um sie zu erretten, die man jahrein jahraus in Kerkern und Schande schmachten läßt? Sollten sie denn dir nicht erglänzen, die Freudenthränen der erlösten? O du erbarmungsloser.

K. H. Ulrichs: Forschungen über das Räthsel der mann männlichen Liebe 1864 – 1879, kommentierter Reprint Verlag rosa Winkel, Berlin, 1994, Bd VII S. 12)



Alkohol

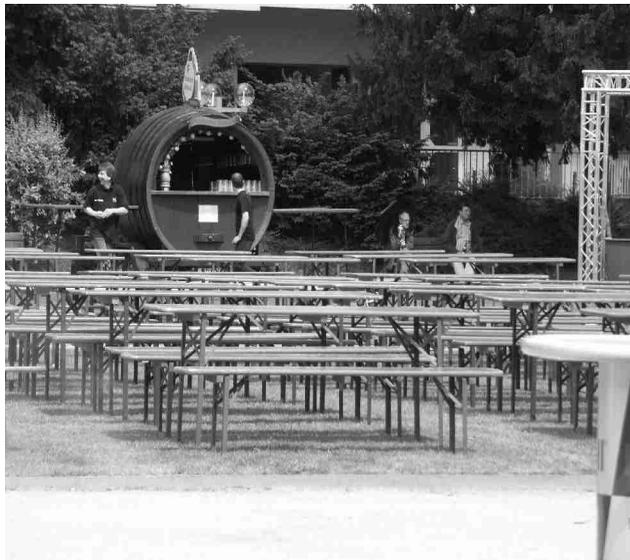
Viele werden ja nicht müde, darauf zu verweisen, dass man als geistig und kulturell schwer arbeitender Mensch abends dann doch seine Flasche Wein verdient hat und braucht. Schnäpse natürlich keine. Man ist ja kein Alkoholiker. Das soll selbstverständlich etwas völlig anderes sein als die Menschen morgens um halb zehn in der Straßenbahn mit einer Flasche Bier am Hals, deren Händeflattern sich erst bei wieder Erreichen des Pegels verflüchtigt. Das soll etwas anderes sein als der einsame Trinker, der öffentlich am Tresen all sein Elend und seine Weltsicht gerade zu missionarisch in irgendeinem Ohr abladen will. Das macht

doch wohl einen Unterschied, ob man morgens um 11 bei Udo Walz wegen der gelungenen Frisur schon mal ein Pikkolöchen trinkt oder sich auf ein Bier zum Schwatz am Kiosk einfindet, allemal für Frauen, deren öffentliches Trinken immer noch mehr befremdet als das der Männer, zu deren Idealkonstruktion ja auch gehört, einen ordentlichen Stiefel zu vertragen. Nein nein, das wird als Party, als Förderer der Geselligkeit, als Einschnitt vom harten Alltag in die selbst bestimmte Freizeit verkauft. Das braucht man nicht etwa, um das tiefe Leid der Einsamkeit, das Leiden an Kälte, an der Welt, an sich und seiner Ge-

schichte zu ertragen. Das wird als Geselligkeit verkauft, Trinken beim Segeltörn oder am Strand mit jungen fröhlichen kommunikativen Leuten. Hätten die Schauspieler das Zeug, für das sie werben vor dem Shooting getrunken, man hätte sie vom Set gejagt. Shooting ist Arbeit. Alkohol wird als Lust verkauft. Der liebe Harald soll halt nicht nur ein verschwitztes Hemd, sondern auch eine Flasche Bier schicken, von dem, das im Bauchnabel so herrlich geprickelt hat. *Sauf dich geil*, wirbt eine Schwulendisko. Bernd Aretz sprach in Hannover mit drei schwulen Männern und drei lesbischen Frauen, die die Erkenntnis eint, alkoholkrank zu sein.

Sonja, die Sozialpädagogin aus Bremen 46, würde auf die einsame Insel auf jeden Fall ein Multifunktionswerkzeug und Bücher mitnehmen. Etwas zum Nachdenken, geistige Nahrung und etwas zum Kuscheln. Und ganz wichtig ist die Brille, um

klar sehen zu können. Seit sie nicht mehr trinkt, hat sie abgenommen, fühlt sich wohl in ihrem Körper, gönnt sich das Nachdenken ebenso wie das Schweifenlassen der Gedanken. Der Weg dahin war weit. In Gesellschaft trank sie kontrolliert, der Rest spielte sich hinter ihrer geschlossenen Wohnungstür ab. Mit dem Alki unter der Brücke hatte sie



nichts gemein. Lange glaubte sie, mit abstinenter Phasen das Ganze schon in den Griff zu bekommen. Aber irgendwo schlummerte da - noch als dumpfe Ahnung - die Erkenntnis: *Du bist anders als die anderen*. Kurze Begegnungen mit den suchttherapeutischen Angeboten, vermochten so lange nichts zu ändern, bis sie sich nach einer gescheiterten langjährigen Beziehung

eingestanden hat: *Ich saufe. Zwar bin ich sozial und beruflich eingebunden, aber ich kann die Ernsthaftigkeit meiner Suchterkrankung für mich annehmen. Ich will wach sein und mich nicht in die Gosse saufen.*

Die Erfahrung des nicht wahr haben Wollens teilt sie mit den anderen. Alexander, 65, Versicherungskaufmann berichtet, dass er einen langen Alkohol-Fragebogen mit mehr als eindeutigen Ergebnissen, dann doch nicht auf sich bezog. Er saß ja nicht unrasiert mit einer Plastiktüte und einer Flasche Rotwein in der Fußgängerzone. Die Erkenntnis, dass die Tatsache der Sucht einfach da war und er sich dazu bekennen musste, wie früher schon nach heftigen inneren Widerständen zum Schwulsein, ließ Ruhe einkehren. Während bei den sexuellen Anteilen der Identität die Lösung in der Suche nach einem Freund bestand, war es hier die Inanspruchnahme ärztlicher Hilfe und der Teilnahme an Gruppen. Er würde nicht nur Literatur mit auf die Insel nehmen, sondern etwas zum Zudecken, zum Abschirmen, gegen die Sonne.

Kati 31, seit einer Umschulung Bürokauffrau, hat abgenommen, ist wieder fit, seit sie keinen Alkohol mehr trinkt. Die Anmache ist schwieriger, seitdem sie nur noch nüchtern ausgeht. Die alte Schüchternheit ist wieder da. Von außen mag man das gar nicht glauben.

Eine junge lebendige Frau, deren fröhliche Ausstrahlung ihr eigentlich die Herzen zufliegen lassen müssen. Und diejenigen, die nicht in der Lage sind, das zu erkennen oder auch nur einen hellwachen Menschen in ihrer Nähe auszuhalten, sind ohnehin nicht die richtigen. Aber vielleicht sind das Erfahrungen, die sich erst im langen Coming Out als Alkoholikerin erschließen. Darüber sind nämlich Frauen wie Männer einig: *Wenn man nach einer langen Zeit wieder alkoholfrei lebt, das sind ähnliche Gefühle wie beim Coming out. Man muss die Umgangsformen für sich neu erfinden, Abwehrstrategien entwickeln gegen die selbstverständliche Annahme, man trinke doch auch ein Gläschen – immer diese Verniedlichungen - mit. Alle mal auf dem Hintergrund, dass man sie doch immer so fröhlich mit einem Glas in der Hand gesehen hat. Die früheren Bilder, wie man ist und funktioniert, passen plötzlich nicht mehr, weder für sich selbst, noch für die anderen. Der Alkoholschleier, der früher das Sozialleben überwehte, ist fort. Man ist plötzlich ganz unmittelbar und scheinbar schutzlos ausgeliefert.*

Papier und Malzeug würde Kati mit auf die Insel nehmen. Da kann man so ganz man selbst sein. Nicht immer in dem Druck, ständig gegen seine eigene Ohnmacht ankämpfen zu müssen. Sich zu sagen, *toll, du hast das erste Mal nüchtern wieder einen Laden, die Tanzfläche betre-*

ten, ein Gespräch, einen Flirt angefangen, Sexualität gehabt, boooaah. Das Schulterklopfen ist verdient, denn sie traut sich, sich auszuhalten und auszusetzen. Und bringt die Bereitschaft zu Begegnungen mit.

Reginald, 47, Archivar aus Braunschweig nähme Robinson Crusoe mit auf die Insel und hielte als Freitag Ausschau nach seinem Herrn. Ein Dildo, wäre bis dahin hilfreich. Die Frauen in der Runde sind da praktischer und phantasievoller. So etwas kann man sich sicher aus irgendwelchen Pflanzen basteln. Damit muss man das Reisegepäck



nicht belasten. Aber vielleicht sehen sie es zu verkürzt. Auch Spielzeug kann natürlich die sinnliche Brücke zu gemeinsam erlebter Geschichte und Geschichten sein. Auch für Reginald sind die kleinen Veränderungen wichtig. Zum Beispiel, wieder so ruhige Hände zu haben, dass er auch fusselige Bastelarbeiten verrichten kann, einen ganzen Tag zufrieden und aktiv zu verbringen Die Erkenntnis, dass er zu-

viel trank wurde lange von ihm verdrängt.

Er meint heute: *Wer lange nachdenken muss bei der Frage, wann er denn das letzte Mal in der Szene völlig nüchtern einen Menschen für seine sexuellen Begierden ergattert hat, sollte gleich einmal über sein Verhältnis zum Alkohol nachdenken.* Er bedauert, dass man ihn früher nicht darauf angesprochen habe, es ihm zu leicht gemacht wurde, sein Verhalten als normal zu empfinden. Einmal ist er von seiner Chefin angesprochen worden. Auch er glaubt zwar, wie Sonja und Alexander, dass eine frühzeitige Thematisierung nicht unmittelbar etwas geändert hätte, er findet aber gut, wenn die Selbsttäuschungen, denen man sich hingibt, wenigstens angekratzt werden. Alexander sieht das anders. Er hätte sich das verbeten.

Barbara, 54, Altenpflegerin hat das Missgeschick, sich meist abseits der Szene in verheiratete Frauen zu verlieben, vielleicht auch noch mit Kindern. Sie musste vor zwei Jahren wegen der zu pflegenden Mutter aus dem Münsterland nach Hannover ziehen. Sie hat allein getrunken und ist nach langer Therapie seit ein paar Jahren auch allein nüchtern. In die hiesige Szene lesbischer Frauen ist sie nicht eingebunden. Ihre Sehnsüchte gehen weder in Richtung Frauenbewegung, noch erst recht in die Partyzene. Da ist ihr die lesbisch schwule Gruppe anonymer Alkoholiker, die bei der Aids-Hilfe

traditionell Gastrecht hat, wichtiger. Mit den Buben aus diesem Umfeld mit zum ländlichen CSD zu fahren, an Ständen der Aids-Hilfe mal mit anzupacken, das sind ihre Felder, Sozialkontakte aufzubauen. Ihre Heimat ist der Ort nicht geworden, sie will zurück. Alkohol hat sie natürlich nicht in ihrer Wohnung, aber es macht ihr nichts mehr aus, wenn sie für andere einkauft, auch eine Flasche Wein zu besorgen. Barbara würde nicht ohne Fernglas auf die Insel gehen. Teilhaben, aber aus sicherer Distanz.

Christoph, 37 ist Grafiker. Seit zweieinhalb Jahren hatte er keinen Absturz mehr, ist nicht mehr mit der Frage aufgewacht: *Was war gestern eigentlich los, wer ist der Mann neben mir und wo bin ich eigentlich?* Trotzdem ist es für ihn schwieriger geworden: *Alkohol ist doch so eine Gesellschaftsdroge, die enthemmt, man landete schneller im Bett.* Die Kehrseite war, dass sich fast nur one night stands ergaben. In nüchternem Zustand würde er nicht mehr mit jedem ins Bett gehen, für den er in betrunkenem Zustand zu haben war. Er ist vorsichtiger geworden, intelligenter. Heute bekommt er mit, wen er wirklich kennen lernen möchte, kann sich selbst in die Waagschale werfen. Ein Allroundwerkzeug fände er auf der einsamen Insel sehr praktisch. Man weiß ja nie, ob man nicht eine Kokosnuss findet, die man knacken muss. Und

Papier, Schreiberlinge und auch was zum Zeichnen, so wie Radiergummi und Bleistift. Wenn er was zum Überleben und was zum Zeichnen hat, dann ist es gut. Und ein Fernglas, um zu sehen ob am Horizont jemand kommt. Diese Chance hat unter dem Einfluss des Alkohols jedenfalls nicht ernsthaft bestanden. Da sind die Chancen heute besser. Abgesehen einmal davon, da sind sich alle einig, dass der Sex in besoffenem Zustand es eigentlich nicht bringt. Kati erzählt: *Ich bin super schüchtern und mit Hilfe des Alkohols war das nicht so. Auch kann man sich die Mädels alle schön saufen. Es ist so. Gott sind die alle schön. Aber im nüchternen Zustand will ich keine davon haben. Aber es ist tatsächlich so, ich finde es ganz schwierig auch nur zu flirten. Mit Alkohol war das alles einfacher. Es war blöd, aber es war einfacher.* Zumal auch die Anderen Kontakthemmnisse wie Schüchternheit oder Abweichungen vom Beuteraster emsig mit Alkohol fort schwemmen. Heute, ohne, findet sie es ganz schwierig, Kontakt zu finden. *Das ist die eine Ebene, die andere Ebene finde ich phantastisch, die der Sexualität. Ich meine, ich weiß – jetzt mal platt gesprochen- die Jungens kriegen keinen mehr hoch und bei den Mädels geht's auch nicht mehr wirklich. Das ist so. Und auch die Sexualität, das Empfinden ist ganz anders. Und ohne Alkohol der Hammer, also wirklich wunderbar. Wenn die Frau*

sich drauf einlässt. Also wenn beide sich richtig drauf einlassen. Es ist eine ganz andere Wahrnehmung. Es ist nicht verzerrt und es hat eine ganz andere Qualität erhalten. Eine viel bessere Qualität, finde ich. Das ist meine Meinung, und ich finde es großartig. So wie es jetzt ist oder wie es dann so im Laufe der Zeit geschehen ist. Wunderbar. Und mir kommt auch keine angetrunkene Frau in mein Bettchen, geschweige denn in meine Wohnung. Gibt's nicht.

Diese Erfahrung teilt sie mit den Männern. Einig sind alle auch darin, dass das Sehen von Menschen auf dem Weg in die Alkoholabhängigkeit mit all ihren Gründen für Verdrängungen traurig ist. Deswegen meiden sie auch eher Orte, an denen zu viel gesoffen wird. Die Not, die dabei durchschimmert, verträgt sich schlecht mit dem gelegentlichen Wunsch nach einem leichten Abend in netter Atmosphäre. Schön wären alkoholfreie Feten, vielleicht - ganz utopisch gedacht - mit rauchfreien Zonen, happy hour Preise selbstverständlich auch auf alle alkoholfreien Getränke, bei denen seitens der Szenegastronomie ohnehin etwas mehr Phantasie walten könnte.

Ein wenig Sensibilität im Umgang ist gefragt. Alkohol im Konfekt oder den Saucen, bei manchem schon der bloße Geschmack von Bittermandel oder Rumaroma, sind Stolperfallen. Und sie wünschen sich, dass mehr alkoholranke les-

bische Frauen und schwule Männer ihr Coming out schaffen, damit die Gruppen wachsen und sich lesbische, schwule oder gemischte Gruppen, auch abseits der Großstädte zusammenfinden können. Der Austausch mit Menschen mit dem gleichen Problem war und ist für alle am Interview Teilnehmenden hilfreich und immer noch notwendig. *Es ist, sagt Sonja, ein trauriges Kapitel. Die Sucht an sich, Tabletten, Pillen, Süchte im Allgemeinen, sei es Karrieresucht ... Drogen - es schreit einen an, Alkohol - es schreit einen an. All diese Sachen. Es kotzt mich so an.*

Die Frage nach dem Warum der Alkoholkrankheit, mag zwar individuell spannend sein, unterscheidet sich jedoch nicht von der nach den Ursachen der Homosexualität. Jeder Mensch ist anders, auch anders krank. Das Umfeld sollte im Hinterkopf behalten, dass es sich um eine chronische lebenslange Erkrankung handelt, die immer mal wieder ihren Gefühls- und Rederaum einfordert. Es sollte gleichzeitig verinnerlichen, dass nach der neueren Gesundheitsforschung gesund derjenige ist, der kreativ mit sich und seiner Umwelt umgeht. Langweilig ist das nicht. Danke an die Frauen und Männer, die sich zu einem so offenen Gespräch bereit gefunden haben.

Erstveröffentlichung: HINNERK
10 / 2004 (ba)

Zum Welt-AIDS-Tag 2006:

A once in a lifetime experience...

Die ultimativ erste

SAFE CORE PARTY

für

Lesben

Schwule

& XXX-Sexuelle

Mit folgenden Specials:

- Prämierung des erotischsten Outfits
- Dessous-Tombola for Boys and Girls
- laszive Musik zum Kuschneln und Entspannen im Chill – Out Bereich
- heiße Rhythmen in der Disco-Zone

Wo?

Schwule Sau,
Schaufelder Str. 30a
30171 Hannover

Wann?

Freitag, 1. Dez. 2006

Für wen?

Lesben, Schwule und
XXX-Sexuelle

Einlass?

22.00 Uhr

Eintritt?

€ 3,- bis € 5,- nach
Selbsteinschätzung*)

Eine Veranstaltung der Schwulen Sau in
Kooperation mit dem Safer Sex Team
der Hannoverschen AIDS-Hilfe e.V.

*)Spenden zu Gunsten der H.A.H.

Die Hintergrund- Grafiken von Anna Mars in
dieser Anzeige sind der D.A.H.-Broschüre
'Party Drugs HIV' entnommen.

Internet - Link Adressen

- **Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung**
www.bzga.de
- **Deutsche AIDS-Hilfe e.V.**
www.aidshilfe.de
- **Robert Koch Institut**
www.rki.de
- **Bernhard Nocht Institut Hamburg**
www.bni.uni-hamburg.de
- **Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen (DHS) e.V.**
www.dhs.de
- **ARCHIDO** (Archiv und Forschungszentrum für Alkohol, Tabak, Drogen, Medikamente und Sucht)
www.archido.uni-bremen.de
- **Therapieladen**
www.therapieladen.de
- **Männerberatung (Hetero)**
www.maennerberatung.de
- **Knackpunkt** (Schwul-Lesbischer Infoladen)
www.knackpunkt-hannover.de
- **Ethno-Medizinisches Zentrum**
www.ethno-medizinisches-zentrum.de

zu HIV / AIDS

- **Projekt Information**
projektinfo@netsurf.de
- **HIV-Info**
www.HIV-Info.de
- **Hiv-Net**
www.hiv.net
- **Hiv-Center**
www.hivcenter.de
- **AIDS-Journal**
www.AIDS.de
- **Deutsche Arbeitsgemeinschaft niedergelassener Ärzte in der Versorgung HIV-Infizierter e.V.**
www.dagnae.de

SHOPPEN IN CHAPS
FEIERN IM FUMMEL

SEI DU SELBST.

Skater, Tunte oder Lederkerl – du kannst alles sein. Bleib echt und die Szene wird bunter.

www.aidshilfe.de

 Deutsche
AIDS-Hilfe e.V.